Sankt Fridolin contra Knopfmacher Gasenzer

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-663079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kaspar Freuler

SANKT FRIDOLIN CONTRA KNOPFMACHER GASENZER

Unter einem Knopfmacher mag man sich einen nicht eben riesenhaft gewachsenen Mann vorstellen, vielmehr denn ein Männchen mit feinen Händen und zierlichen Bewegungen. Dass ein solches Männchen am Wirtstisch bei kräftigen Kumpanen nicht allzuviel aushält und schneller zu aufgeregten Worten bereit ist, vielleicht auch rascher mit giftigen Redensarten aufwartet als sonst seine Gewohnheit ist, mag man ebenfalls erraten. Wenn solches aber gar einem Nichtansässigen, einem zugezogenen Schamauchen passiert, so schlägt ihm das kaum zu seinem Heil aus, wie es die Geschichte vom Knopfmacher Adrien Gasenzer aus dem Werdenbergischen beweist.

Sass also besagter Knopfmacher vor Jahr und Tag, nachdem er seine kleinen Geschäfte im Flekken Glarus bereinigte und abgeschlossen hatte, wohlgemut im «Schwarzen Adler» hinter einem Glas Wein, plauderte ein wenig mit dem Wirt, schäkerte mit dem Schenkmädchen, wie es schon dazumal Brauch war, und tat keinem Menschen etwas zuleide. Kamen daraufhin ihrer zwei ansehnliche Bürger zur Tür herein und dachten sich: allhiero sitzt der Knopfmacher und hat gute Geschäfte gemacht, davon wollen wir auch einiges profitieren. Also setzten sie sich zu ihm, wünschten ihm das Zeit nach Landessitte, und da sie nun zu dritt waren, und der Wirt setzte sich auch an den Tisch, so ergab sich von selber ein Kartenspiel. Mag sein, dass der Knopfmacher durch Zufall schlechte Karten erwischte, oder dass man dem Zufall ein wenig auf die Beine geholfen hatte, mag sein, dass der Knopfmacher auch in Werdenberg ein misslicher Jasser war — kurzum, er verlor das Spiel nach Strich und Faden und musste das Mass Wein zahlen und das kostete Anno 1749 an die zwanzig Groschen.

Der Knopfmacher rieb sich die Nase und schaute von einem zum andern, doch da waren lauter Ehrenmänner, die keinen armen Knopfmacher je zum Narren gehalten hätten, und weil er ihnen das Gegenteil nicht beweisen konnte, so zog er schweigend seinen Beutel. Geriet dann aber doch ob der verlorenen Groschen ins Lamentieren hinein, und weil bei solcher Gelegenheit einem jeden Wörter entschlüpfen können, die ein ordentlicher Mensch nicht auf die Goldwaage legt, so nahm er denn auch richtig kein Blatt vors Maul (wie man sagt!) und fing an, drauflos zu spektakeln, dass es eine Art hatte. Ein für allemal habe er mit Zigermannen gejasst, das sollte ihm ein teurer Lehrblätz sein Lebenlang sein und bleiben!

«Jawohl! Aber was kann einer denn von euch verlangen und erwarten, als dass ihr einen armen Schamauchen in Grund und Boden hineinreiten wollt! Mit rechten Dingen jedenfalls ist's nicht zu- und hergegangen! Der Teufel hat die Karten gemacht! Oder der Santfridli gar! Wenn man so einen halben Heiligen im Wappen hat, der selber ein Hexenmeister gewesen ist und der im Feuer verbrannt wurde, jawohl!, ist's kein Wunder, wenn jeder zweite Glarner auch ein Spitzbub sein muss und mehr kann als anständige Leute!»

«Halt's Maul, Knopfmacher! Unser Santfridli soll ein verdammter Hexenmeister gewesen sein? Du willst wohl vor den Rat, hä? Du miserabler Gesell, wasch erst dein Dreckmaul, bevor du ein Wort über den Fridli sagst!»

«Meinetwegen! Aber das weiss ja die ganze Welt, dass der Fridli als Hexenmeister verbrannt worden ist — nur zu Glarus will man's abstreiten und nicht wahr haben!»

Da schlug eine Faust auf den Tisch, dass die Becher klirrten und tanzten:

«Den Santfridli lassen wir uns von einem himmeltraurigen Werdenberger noch lange nicht verschimpfieren, verstanden? Und den Wein lassen wir uns von einem wie du einer bist einen Dreck bezahlen! Dass du's nur weisst!»

Eine Handvoll Groschen, alte und neue, kugelten über die schieferne Tischplatte. Drei Tage später aber stand der Gasenzer vor dem Rat und schien gar nicht erbaut zu sein vor dem, was ihm der Landammann Fridolin Hauser zu eröffnen hatte: «dass er, der vorbemeldete Adrien Gasenzer aus Werdenberg, im Beisein von unparteiischen Kundschaften behaupt habe, unser hoher Landspatron Sankt Fridli sey ein Hexenmeister gewesen und elendiglich verbrunnen worden . . . »

Der Knopfmacher stritt alles ab. Was blieb ihm sonst übrig? Erstens habe er ein wenig über den Durst getrunken und nicht grad vom Besten, und da entwiche einem eben gelegentlich ein Scheltwörtlein, ohne dass man's wolle, das sei grössern Herren schon passiert! Und wenn einer eine Mass Wein zahlen soll, ohne dass es mit rechten Dingen zugegangen sei, und wenn zudem noch einer von den andern dreien ihm seinen Becher leergetrunken habe, jawohl, so sei es in Gotts liebem Namen möglich, dass er sich verschnäpft habe. Aber er, der Gasenzer sei ein nüchterner Mann, dem das nicht passiert sei, und er stehe mit einem saubern Gewissen vor dem Rat wie ein unschuldiges Engeli! Dass er so schmähliche Dinge über den Santfridli gesagt haben sollte, das sei aus dem Taapen gesogen und kein wahres Wort dran!

Da liess der Landammann die Zeugen in den Saal kommen und nahm ihnen den Eid ab, dass sie nichts als die pure Wahrheit sagen würden. Da sass der Knopfmacher in der Tinte, denn die Zeugen deponierten mit ernsthaften Gesichtern (als ob's wahr sei), dass er die selben lasterhaften Wörter gesagt habe, und so standen ihrer zwei ehrliche und brave Bürger gegen einen fremden Knopfmacher.

Sorgfältig protokollierte der Ratsschreiber in sein Buch: «Dass besagter Gasenzer 24 stund in die mittelste Gefangenschaft sölli gelegt werden, und hernach auf 100 und 1 Jahr sölli auf die Galeeren verbannt werden und nach alter Gewohnheit sölli nach Bergamo geführt werden.» (Allwo dazumal die Sträflinge für die venezianischen Galeeren zusammengetrieben wurden.) Wie er aber aufstand und der Weibel das Häuflein Elend hinausführen wollte, da sah ihnen der Ratsherr Lüüziger nach und hiess den Gasenzer an den Tisch zurückkommen. Und schüttelten die Herren den Kopf und der Ratsschreiber notierte wiederum:

«Zeigt sich jedoch sodann bei genauem Untersuch, dass er nur noch ein Aug hat und einiche Blessuren anderwärts, so auch ist an Hand und Fuss beschedigt, und wird darauf von den Gnädigen Herren und Obern wieder über den Handel reflektieret und mit 21 zu 16 Stimmen erkannt: Dass der vorbemeldete Gasenzer soll ausser Landes versandt, in den Kirchen proklamieret, für 100 und 1 Jahr auss unserm Land, sowie aus Utznach und Werdenberg und Gaster verbanndisiert werden, und darf bei schwerer Straff sich niemehr in diesen gegenden zeigen.» Schrieb's und streute Streusand drüber.

Ob dieser unglückliche, einäugige und an allen Seiten beschädigte Knopfmacher den Bannspruch innegehalten hat, oder ob er doch wieder in seinem Winkel untergeschlüpft ist und Knöpfe gemacht hat, ist nicht zu eruieren. Justitia hatte auch vor 200 Jahren nur zwei Augen. Und vielleicht, und zu seinen Ehren wollen wir's annehmen, hat auch Sankt Fridolin selber dem Adrian vergeben und ein Auge zugedrückt.

Ernst Heimeran

GEHEIME WÜNSCHE

Man trifft in der Oper bisweilen Leute, die sagen: «Alberne Sache, so eine Oper. Erst singt der Held zehn Minuten lang: ‚Fliehe, fliehe, fliehe!' Dann singt die Heldin weitere zehn Minuten: ‚Fliehe, fliehe, fliehe!' Hierauf singen beide nochmals zehn Minuten: ‚Fliehen wir, fliehen wir, fliehen wir!' In diesen dreissig Minuten könnten die beiden längst geflohen sein. Das ist doch masslos unvernünftig!» Wer aber die Oper liebt, kann darauf nur antworten: «Das verstehen Sie nicht, lieber Freund. Auf das Vernünftige kommt es bei der Oper doch gar nicht an!»

Das gleiche könnte man über die Mode sagen. Es gibt Männer, die spotten: «So ein Unsinn, diese Mode. Bald sind die Röcke lang, dann sind sie wieder kurz, bald sind die Schultern breit, dann sind sie wieder schmal, bald sitzen die Taillen hoch, dann sitzen sie wieder tief — was soll denn das? Wer seine Garderobe lang genug aufhebt, wird erleben, dass sie von Zeit zu Zeit automatisch modern und dann wieder unmodern wird. So ein Unsinn!»

Er versteht es halt nicht, der Vernünftige, dass es auf das Vernünftige bei der Mode gar nicht an-